



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

S., J.: Philosophische Versuche.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ein unlösbares Räthsel, da er mit der englischen Sprache nie weiter gedieh, als um sie ihren Lauten nach etwa mit dem Säuseln des Regenwindes durch einen Haufen Hobelspäne zu vergleichen. Nach vielen vergeblichen Bemühungen des Mannes von jenseits sich demjenigen von diesseits verständlich zu machen, gibt er den Versuch auf, unterhält sich noch eine Weile mit den drei jungen Damen in der Sprache seiner Väter, ohne dem Inhaber des Ateliers eine andere Ansicht als die eines verlorenen Profils zu gönnen und verabschiedet sich dann mit leichter Kopfbewegung, während die Töchter ohne Zeichen der Theilnahme für den menschlichen Inhalt dieser Dachbehauung, wie sie gekommen sind, wieder von hinnen ziehen.

Sobald die Klink geschlossen ist, tritt Marietta in Hut und Shawl aus der improvisirten Garderobe hervor. Sie hat keinen Schimmer mehr von „Dankbarkeit“ in ihrer Erscheinung. Es fehlen zwar noch 20 Minuten an Mezzo Giorno und ihre Sitzung hat erst um 10 Uhr begonnen, aber sie verlangt ihren halben Taglohn d. h. den halben Scudo, und erklärt mit Entschiedenheit, diesem Signore sitze sie nicht wieder. Dies Mal ist ein Mißverständnis nicht möglich. Wenn sie will, spricht eine Italienerin, auch ohne ihre Zunge zu gebrauchen, deutlich genug, um alle Sprachlehrer der Welt überflüssig zu machen. Um die Getränke nicht noch mehr zu reizen und den Miston dieses Vorgangs nicht in die Auffassung seines Bildes zu übertragen, zahlt das unglückliche Opfer römischer Kunstmiseren, was Marietta verlangt; sie streicht dankbar die fünf Paoli ein, läßt einen Gran Schalkhaftigkeit in die Mischung von Verdruß und Veröhnlichkeit, aus welcher ihr Abschiedsgruß besteht, einfließen, und schwebt im Geiste, als sie längst fort ist, dem Kunstjünger noch als etwas doch in sich höchst Anziehendes vor, so lange sein Weg nach der Mittagstafel zum Lepre dauert, wo ihn Kellnerrufe und Trittigerüche ziemlich unsanft in die nüchterne — er gewahrt's plötzlich: in der That nüchterne Wirklichkeit hineinschleudern.

Philosophische Versuche.

Daß die philosophische Productivität für den Augenblick erschöpft ist, fühlen die Philosophen nicht minder, als das Publicum. Eine zu starke Anspannung einer bestimmten einzelnen Kraft zieht unausbleiblich eine Reaction nach sich, und es dauert dann eine geraume Zeit, bevor die verschiedenen Kräfte sich wieder so weit ins Gleichgewicht setzen, um ohne Gefahr auch jener Seite wieder ihr Recht angedeihen zu lassen. Unzweifelhaft ist seit Kant bis in die Zeiten Feuerbachs hin in der Philosophie zu viel producirt worden, von

Berufenen wie von Unberufenen. Denn eine Periode philosophischer Productivität hat ihr Kennzeichen nicht bloß darin, daß sich eine ungewöhnliche Zahl begabter Männer vorfindet, die für diese Richtung ebensoviel Talent als Neigung mitbringen, sondern auch darin, daß alle Welt sich in gutem Glauben ihren Eingebungen überläßt, fest davon überzeugt, daß dem Muthigen die Welt gehört. Es gehört eine ganz außerordentliche Unbefangenheit des Denkens dazu, nicht bloß für die Schüler, sondern auch für die Lehrer, um auf die Weise zu speculiren, wie zu Anfang dieses Jahrhunderts in Deutschland speculirt wurde. Es erweckt in uns einen gewissen Neid, wenn wir z. B. in Fichtes Schriften psychologisch dem Gedankengang dieses nicht bloß ehrlichen, sondern auch wissenschaftlich hochgebildeten Mannes folgen und die Kühnheit der Gedankensprünge ermessen, die dazu gehört, ein solches System zu Stande zu bringen. Es ist nicht grade ein Uebermaß von Klugheit, das uns heute vor ähnlichen Deductionen bewahrt, vielmehr ein Mißtrauen gegen unsere eignen Gedanken, das mit einem gewissen Gefühl von Schwäche verbunden ist.

Wenn daher die Materialisten und Empiriker jeder Gattung in diesem Augenblick über die Niederlage der Philosophie einen Triumphgesang anstimmen, so sollten sie doch erst genauer ihre eigne Thätigkeit untersuchen, ob sie nicht die nämlichen Sünden begehen, wie ihre Vorgänger, und mit einer viel geringern Berechtigung. Denn der alte Spruch des Cartesius, der aus dem Denken das Sein herleitet, besteht noch immer in voller Kraft, und nirgend zeigt sich das so lebhaft, als in dem wissenschaftlichen Treiben, das mit dem niedrigsten Handwerk zusammenfällt, wenn es nicht vom Denken ausgeht und vom Denken unablässig geleitet wird. Wissenschaftliches und methodisches Denken sagt aber das Nämliche, und ein methodisches Denken findet nur dann statt, wenn man sich der Methode bewußt wird d. h. wenn man philosophirt. Ohne Philosophie gibt es auf die Dauer keine Wissenschaft; eine Behauptung, die gewiß weniger Anfechtungen unterworfen ist, als die andre, daß es ohne Religion keine Moral gibt. Die Kunst kann bestehen, ohne daß der Künstler über die Art und Weise, wie er schafft, Reflexionen anstellt; die Wissenschaft kann es nicht, und ein Zeitalter, welches einen so überwiegend wissenschaftlichen Charakter hat, wie das unsrige, muß nothwendigerweise wieder zur Philosophie zurückkehren. Freilich wird die neue Philosophie sich hüten müssen, in die Fehler der alten zu verfallen, weil sonst wiederum die Gefahr eintritt, daß ein scheinbar rascher Sieg in dem nächsten Augenblick wieder verloren geht, und daß man mit Erstaunen wahrnimmt, man habe nur mit Schatten gekämpft.

Unter vielen andern Fehlern, welche die deutsche Philosophie namentlich in der Zeit Fichtes, Schellings und Hegels begangen hat, treten am auffallendsten zwei hervor.

Einmal hat sie zuweilen vergessen, daß es nur ein einziges Organ des Denkens gibt, die Sprache, und daß man sich diese Sprache nicht selbst machen kann, sondern sie mit ihrem Wörternvorrath und ihren Gesetzen hinnehmen muß, wie sie gegeben ist. Das haben jene Männer verkannt, indem sie ein Wörterbuch, eine Etymologie und Syntar erfanden, die von dem Wörterbuch, der Etymologie und Syntar der deutschen Sprache himmelweit entfernt waren. Sie haben in dieser selbsterfundenen Sprache äußerst merkwürdige Entdeckungen gemacht, in Beziehung auf den Himmel wie auf die Erde, und man hatte eine große Freude darüber, so lange sich eine ziemliche Anzahl von Schülern fand, die diese Sprache erlernten und der unwissenden Masse die Versicherung geben konnten, es seien äußerst merkwürdige Dinge darin ausgedrückt. Aber diese anticipirende Genugthuung muß endlich einmal ein Ende nehmen, da das Publicum sich nicht erwehren kann, nach den Resultaten jener Entdeckungen zu fragen. Die andern Wissenschaften bedienen sich freilich auch einer Kunstsprache, aber ihre neuerfundenen Worte sind stets die Ausdrücke für bestimmte concrete Begriffe, und wenn der Purist sich gegen die negativen Potenzen und die irrationellen Wurzeln auflehnt, so lange er nicht weiß, was damit gemeint ist, so wird er augenblicklich zum Schweigen gebracht, wenn man ihm die Bezeichnung jener Kunstausdrücke ad oculos demonstrirt d. h. wenn die angewandte Mathematik ihm zeigt, daß man durch jenen Schlüssel die geheimsten Werkstätten des Weltalls aufschließt und den Inhalt derselben für den allgemeinen Nutzen verwerthet. Als die Philosophie dagegen Rechenschaft ablegen sollte, und zu diesem Zweck sich der schwierigen Aufgabe unterzog, ihre Lehren aus der selbsterfundenen Sprache ins Deutsche zu übersetzen, kam sie in die größte Verlegenheit, denn die wenigen positiven Resultate, die sie vorzeigen konnte, standen nicht im entferntesten Verhältniß zu ihren frühern Verheißungen, und je zuversichtlicher und anmaßender sich früher die Eingeweihten geberdet hatten, desto reichlicher ernteten sie jetzt Spott und Schande ein. — Der Grund jener seltsamen Verirrung lag theils in den alten scholastischen Ueberlieferungen, die man nicht ohne weiteres los werden konnte, hauptsächlich aber in der vermessenen Ueberhebung der Genialität über den gemeinen Verstand, die für jene Zeit charakteristisch war. Aus Verachtung gegen die sogenannte populäre Philosophie, die nur dasselbe sagte, was alle Welt ohnehin wußte, bemühte man sich, so unpopulär als möglich zu sein d. h. entweder wirklich etwas Anderes zu sagen, als die andern sagten, oder es wenigstens so auszudrücken, daß es anders aussah. — Diesen Fehler wird die neue Philosophie vermeiden müssen. Sie wird sich zwar nicht heikommen lassen, der Menge zu Munde zu reden, aber sie wird sich dazu verstehen, den Gesetzen der Sprache zu folgen, weil sie sonst nicht etwas Uebersinnliches, sondern Unfönn ausdrückt; und sie wird nur solche Kunstausdrücke anwenden, die sie ver-

möge der alten bekannten Wortformen ein für alle Mal so genau definiren kann, daß jeder Zweifel darüber abgeschnitten wird.

Ein zweiter Fehler war die revolutionäre Gesinnung der deutschen Speculation: revolutionär nicht in politischer, sondern in wissenschaftlicher Beziehung. Jeder neue Philosoph glaubte, nicht bloß die Philosophie, sondern die Wissenschaft überhaupt ganz von vorn anfangen zu müssen, und alles, was früher darin geleistet war, ignoriren zu dürfen, und dem Beispiel des Lehrers folgten dann die zahlreichen Schüler; sie hielten sich durchweg im engen Kreis der Schule, und der Blick in die übrige Welt war ihnen verschlossen. Daß man die Beziehung zu der ältern Geschichte der Philosophie abbrach, konnte in vieler Hinsicht gerechtfertigt werden, denn ein sehr großer Theil dieser ältern Denksysteme mußte als inhalt- und zwecklos vollkommen über Bord geworfen werden, wenn man sich nicht in einem ewigen Kreise leerer Gedanken umhertreiben wollte. Aber verhängnißvoll wurde die perfide Nichtachtung der übrigen Wissenschaften. Wir gebrauchen diesen starken Ausdruck, weil er dem Wesen der Sache am nächsten kommt, aber nicht in Beziehung auf Fichte, der darin ganz unbefangen zu Werke ging und jene Wissenschaften wirklich ignorirte, sondern in Beziehung auf Schelling und Hegel, die sich nur den Anschein gaben, als ob sie keine Notiz davon nähmen, in der That aber den Haupttheil ihrer Lehren daher entlehnten. Sie nahmen die Resultate auf und verschmähten die Methode der Forschung; und das rächte sich unter andern dadurch, daß sie jene Resultate nur ungenau aufnahmen, daß also ihr Wissen zwar ein sehr vielseitiges, aber auch ein unklares, ein unwissenschaftliches war. Wir glauben nicht, daß heute noch diese Behauptung von irgend wem angefochten werden wird, und wir dehnen sie nicht bloß auf die Naturphilosophie, sondern ohne Unterschied auf alle Theile der angewandten Philosophie aus, auf die Rechts- und Religionsphilosophie, auf die Philosophie der Geschichte u. s. w. — Die neue Philosophie wird also einen andern Weg einschlagen müssen; sie wird, sobald sie aus dem ihr eignen Gebiet der Logik und Metaphysik heraustritt, sich zunächst diejenige Wissenschaft, die sie geistig durchdringen will, in der vollen wissenschaftlichen Strenge aneignen müssen, und wo sie dann innerhalb dieser Wissenschaft vermöge ihrer eignen speculativen Werkzeuge etwas Neues entdeckt, sei es auch nur eine Combination oder einen Vergleich, wird sie auch dieses nicht durch eine bloße Versicherung abzumachen, sondern zu begründen haben.

Demnach lassen sich für die Zeit, in welcher der speculative Geist gewissermaßen brach liegt d. h. wo er sich mehr conservativ und kritisch, als erfinderisch zeigt, folgende nothwendigen Fortschritte feststellen, die jedem Unternehmen von größerm Umfang zu Grunde liegen müssen.

Einmal muß ein wissenschaftlich gehaltenes Inventarium dessen aufgestellt

werden, was die bisherigen philosophischen Bestrebungen Positives und Bleibendes geschaffen haben; vielleicht wird sich daraus ergeben, daß jene große Arbeit, so viel Willkür und Uebereilung auch damit verbunden war, doch nicht ohne erhebliche Frucht geblieben ist.

Sodann muß die Philosophie, um ihren Hauptgegenstand, den Geist, gründlich prüfen zu können, sich dasjenige aneignen, was die Naturwissenschaft über die endlichen Vorbedingungen des Geistes festgestellt hat. Abgesehen von dem materiellen Gewinn, den sie daraus zieht, wird sie dadurch auch zu dem unschätzbaren Fortschritt veranlaßt werden, genau zu unterscheiden zwischen dem, was sie weiß, und dem, was sie nicht weiß. Die Naturwissenschaft begnügt sich bei ihrem Gegenstand, der Natur, damit, dasjenige zu behaupten und zu erklären, was sie beweisen kann; die Philosophie dagegen hielt sich für verpflichtet, ihren Gegenstand, den Geist, vollständig darzustellen und zu erklären. Wenn sie also über eine bestimmte Seite ihres Gegenstandes nichts zu sagen wußte, so ließ sie sich einfallen, was ihr eben einfallen wollte, und verwandelte ihre Einfälle sofort in eine Doctrin. Ein wissenschaftlicher Fortschritt der Philosophie wird erst dann möglich sein, wenn man diesen Dilettantismus des Meinens und Behauptens ein für alle Mal aufgibt.

Was endlich die Anwendung der Philosophie auf dem concreten geistigen Gebiete betrifft, so wird die Philosophie sich dazu bequemen müssen, von innen heraus zu arbeiten d. h. sie wird in der Religion, in der Rechtswissenschaft, in der Geschichte u. s. w. nicht ein außenstehendes, metaphysisches Princip illustriren und exemplificiren wollen, sondern sie wird mit dem großen Sinn und den weiten Perspektiven, die sie aus ihrer eignen Thätigkeit gewonnen, nur den Gegenstand selbst in seiner reinen und unverfälschten Form erscheinen lassen. Einer der Schriftsteller, der uns zu diesen Bemerkungen veranlaßt, Heinrich Rückert,*) charakterisirt in der Vorrede sein Unternehmen folgendermaßen. „Wer sich die Mühe geben will, das Buch genauer anzusehen, wird finden, daß es sich darauf beschränkt, den thatsächlichen Stoff der Geschichte in seiner ganzen Kraft und in seinem ganzen Rechte bestehen zu lassen, und daß demselben nirgend durch ein von außen hereingetragenes Princip des systematischen Denkens zu nahe getreten ist. Man wird, hoffe ich, ebenso wenig in der Auffassung des innern Ganges der weltgeschichtlichen Entwicklung, wie in der pragmatischen Verknüpfung ihrer einzelnen Phänomene irgendwie eine willkürliche oder bloß subjective Construction finden. Es wird nichts weiter vorausgesetzt, als der allgemein zugegebene Inhalt unsers sittlichen Bewußtseins; alles andere, was das Buch enthält, beweist und erklärt sich, so weit es über-

*) Lehrbuch der Weltgeschichte in organischer Darstellung. Zwei Bände. Leipzig, F. D. Weigel.

haupt bewiesen und erklärt werden kann, durch sich selbst und nicht durch ein von außen hereingetragenes Princip des Denkens.“ Es ist aber ein Irrthum, wenn Rückert annimmt, die frühere Philosophie der Geschichte, höchstens Fichte ausgenommen, der, wie schon oben bemerkt, sich um die sonstige Wissenschaft überhaupt gar nicht kümmerte, hätte nicht dasselbe gewollt. Hegel sagt in der Einleitung zu seiner Philosophie der Geschichte etwas ganz Aehnliches, wenn er auch freilich seinem Versprechen ebensowenig treu bleibt, als, wie wir später zeigen werden, der Verfasser des vorliegenden Werks, der folgendermaßen fortfährt: „Ich möchte nicht, daß von diesem Buche gesagt werde, es solle eine Philosophie der Geschichte sein, aber es würde mich freuen, wenn man finden könnte, daß die große Förderung, welche die geschichtlichen Studien durch die moderne Philosophie erhalten haben, auch in diesem Buche bemerkbar sei. Eine Philosophie der Geschichte soll es schon deshalb nicht sein, weil es auf der Voraussetzung ruht und diese Voraussetzung auch überall an dem gehörigen Orte ausdrücklich bekennt, daß der innere Zusammenhang der geschichtlichen Erscheinungen durch eine Menge unerklärter und unerklärbarer Phänomene unterbrochen ist, und daß die Gesammterrscheinung der menschlichen Entwicklung in der Geschichte aus einem an sich dunkeln und undurchdringlichen Hintergrunde hervortritt.“ Es ist das eine sehr wichtige Bemerkung, die das Wesen der Sache trifft, und die, wenn überhaupt in empirischen Dingen von einer Construction a priori die Rede sein könnte, allein schon hinreichen würde, nachzuweisen, daß in der Geschichte davon nicht die Rede sein kann. Man mag mit Hegel die Geschichte als die Entwicklung der Freiheit bezeichnen, jedenfalls ist die Freiheit nur das Object, nicht das Subject dieser Entwicklung, denn der Träger der Freiheit, der Mensch oder die Menschheit, hat die Geschichte nicht gemacht, sondern er ist unter ganz bestimmten, aus dem Begriff der Menschheit nicht herzuleitenden Naturbedingungen das geworden, was er werden konnte. Es bleibt in der Construction der Geschichte ein irrationeller Rest. Diese Wahrheit anzuerkennen, ist grade die Philosophie der Geschichte am meisten berufen, da sie sich sonst in leere Träumereien verflüchtigen würde. Sie wird, um den alten Ausdruck beizubehalten, die Transscendenz nur dann vermeiden, wenn sie genau die Grenze feststeckt, innerhalb deren sie mit ihren Mitteln ausreicht, und von dem, was jenseits derselben liegt, einfach und offen zugestehet, daß sie es nicht weiß. Dasselbe gilt von der Rechts-, Religions- und Kunstphilosophie.

Nach allen drei Richtungen, die wir hier charakterisirt haben, liegen uns in diesem Augenblick sehr bedeutende Versuche vor, die in ihrem Detail zu prüfen hier nicht der Ort ist; wir begnügen uns damit, auf die Stelle hinzuweisen, die ihnen bei dem zu erwartenden Fortschritt der Philosophie im Allgemeinen zukommt.

Für das Inventarium der bisherigen Leistungen der Philosophie, das wir als das erste Erforderniß für einen weitem Fortschritt bezeichnet haben, hat sich der Geschichtschreiber der Philosophie Heinrich Ritter gefunden, der auch grade zu dieser Aufgabe des Eklekticismus eine seltene Befähigung mitbringt.*) Auch der Ausdruck eklektisch war bei den philosophischen Schulen der vorigen Generation in Verruf gekommen, da er dem Begriff eines Systems zu widersprechen schien. Es waltet hier indessen ein Mißverständniß ob. Man kann allerdings von jedem philosophischen Lehrgebäude verlangen, daß es mit sich selbst in allen Punkten übereinstimme; aber es war eine falsche Analogie, wenn man sich diese Uebereinstimmung in der Weise eines mathematischen Lehrbuchs dachte. Die Mathematik, die mit einer einfachen Abstraction zu thun hat, und die im Wesentlichen nur identische Sätze entwickelt, kann von einem obersten Grundbegriff ausgehn und Schritt für Schritt mit strenger Nothwendigkeit weiter bauen, obgleich man auch hier die Sache nicht auf die Spitze treiben darf, da sie doch bei jedem neuen Capitel genöthigt ist, auf neue räumliche Anschauungen hinzuweisen und die formellen Folgerungen des Verstandes durch die Anschauung und den Tastsinn zu bereichern. Bei der Philosophie dagegen ist es augenscheinlich, daß man durchweg mit synthetischen Urtheilen zu thun hat, und man hat es zu schnell vergessen, daß Kant den synthetischen Urtheilen a priori eine bestimmte, nicht zu überschreitende Grenze angewiesen hat. Jener erste Grundbegriff, aus dem man die ganze Philosophie herleiten wollte, hat seit der spinozistischen Substanz eine Menge wunderlicher Metamorphosen durchgemacht. Das fichtische Ich hat sich zu der schellingischen Identität der Identität und der Nichtidentität vergeistigt, und man ist auch bei der Abschwächung derselben, bei dem reinen Sein der hegelschen Logik nicht stehen geblieben, sondern man hat die Bewegung und andere Beziehungsbegriffe herbeigeht, um in ihnen jenen archimedischen Punkt außerhalb der Natur zu finden, durch welchen man die Natur und den Geist gleichmäßig in Bewegung setzen könne. Man war in der scheinbaren Consequenz des Systems so weit gekommen, daß man für jeden einzelnen Lehrsatz die Kritik verwarf, wenn diese nicht das ganze System in Frage stellen wollte: ein Selbstgefühl, welches der Philosophie am wenigsten ansteht, da sie nicht, gleich der Mathematik, ihre Lehrsätze durch ein argumentum ad hominem nachträglich erweisen kann. Durch das Aufgeben dieser falschen Systematik wird die Aufrichtigkeit der Philosophie und ihre Klarheit gegen sich selbst nur verbessert werden. Ritter ist bereits durch seine frühere Thätigkeit, durch seine allgemeine Geschichte

*) System der Logik und Metaphysik. Von Dr. Heinrich Ritter. 2. Bd. Göttingen, Dieterich.

der Philosophie, der an sorgfältiger Bearbeitung der Details wol keine andere zur Seite steht, genöthigt und befähigt worden, das Positive jedes einzelnen Systems scharf ins Auge zu fassen, und wenn er gewissermaßen als das Resultat seiner historischen Forschungen ein neues Lehrgebäude aufzustellen unternimmt, so liegt es in der Natur der Sache, daß er ohne Rücksicht auf systematische Folge allen frühern Begriffen und Deductionen, die er als bleibend anerkennt, ihr Recht widersfahren läßt. Inwiefern nun dieses neue Lehrgebäude sich in der spätern Entwicklung der Philosophie behaupten wird, kann sich erst in der Zukunft ergeben; für den Augenblick aber erfüllt es bei der Klarheit, Einfachheit und Objectivität seiner Darstellung und bei der stetigen Beziehung auf die Geschichte der Philosophie einen sehr erheblichen Zweck: es ist eine nicht zu umgehende Propädeutik für das Studium jeder Schulphilosophie und vertritt gewissermaßen den neutralen Boden, auf dem die streitenden Systeme ihren Kampf ausmachen können. Es wäre zu wünschen, daß auf den Universitäten, wo in der Regel dem Urtheil des angehenden Schülers zu viel zugemuthet wird, da er doch erst lernen soll, bevor er urtheilt, diese propädeutische Methode festgehalten würde.

Indem wir uns nun zur Naturphilosophie wenden, müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß ihre Stellung jetzt eine entgegengesetzte ist, als in den Zeiten Schellings. Damals galt es, von der wissenschaftlichen Beobachtung der Natur die Einfälle einer mystischen Speculation abzuwehren, die um so zuversichtlicher auftrat, je weniger sie wußte. Heute dagegen macht die Naturwissenschaft Streifzüge in das Gebiet der Philosophie und stellt um so kühnere Syllogismen auf, je weniger sie sich die Begriffe, mit denen sie operirt, klar gemacht hat. In diesem Augenblick scheint zwar in dem großen Kampf zwischen Materialismus und Spiritualismus ein Stillstand eingetreten zu sein, aber die Erschütterung, die dadurch alle bisherigen Vorstellungen erlitten haben, ist doch nicht so leicht wieder zu beseitigen. In einem Aufsatz, der sonst freilich einige höchst erstaunliche Behauptungen enthält, macht Professor Schleiden mit Recht darauf aufmerksam, daß sich die beiden streitenden Parteien fast durchweg der Verwechslung zweier Begriffe schuldig machen: Substanz und Existenz. Wer z. B. die Existenz der Seele leugnen wollte, müßte nicht recht bei Sinnen sein; aber die Frage der Substanz ist damit noch nicht entschieden d. h. die Frage, ob die Seele durch eigne Kraft besteht. Dasselbe gilt von der Existenz oder Substanz des Stoffes. — Ein naturphilosophisches Lehrbuch hat also nach zwei Seiten zu wirken: es soll einmal die Naturwissenschaft auf diejenigen Begriffe aufmerksam machen, die sie nicht umgehen kann, ohne sie doch durch die ihr eignen wissenschaftlichen Instrumente untersuchen zu können; sie soll auf der andern Seite die Philosophie daran erinnern, daß die Naturgesetze nicht a priori zu construiren, sondern aus der Erfahrung zu

lernen sind. In diesem Sinne haben wir zwei neuerschienene Werke*) als ein dankenswerthes Ereigniß zu begrüßen. Beide gehören mehr der empirischen Naturwissenschaft, als der Speculation an; sie greifen aber sehr bedeutend in die philosophischen Streitfragen über und geben ein sehr beachtenswerthes Material, wenn nicht zur Lösung, doch zum Verständniß derselben. — Professor Jessen, der berühmte Irrenarzt, geht in seinem Werk häufiger auf die philosophische Terminologie ein. Es ist das aber nicht die stärkste Seite seines Buchs, denn man merkt es seinen Deductionen an, daß er in dieser Sprache keine bedeutende Übung hat, also auch nicht frei darüber verfügen kann. Höchst wichtig und interessant dagegen sind seine Beobachtungen auf dem Gebiet des Seelenlebens. Auch hier wie fast in jedem Zweige der Naturwissenschaft, geben die Abweichungen die beste Gelegenheit, sich der Regel deutlich bewußt zu werden, und so ist die Beobachtung der Geisteskranken und ihres anomalen Denkens ein angemessenes Vorstudium für die Erörterung des Denkgesetzes. Auf diese subjective Seite des Denkens oder auf die sogenannte empirische Psychologie hat man während der letzten Generation zu wenig Gewicht gelegt, zum Theil, weil die frühern Psychologen sich in leere Spielereien einließen und statt einer Geschichte der Seele Geschichtchen von der Seele erzählten. Aber da es doch die höchste Aufgabe der Philosophie bleibt, die Identität des Geistes und der Natur oder die Uebereinstimmung des Denkgesetzes mit dem Naturgesetz zu erörtern, so ist die psychologische Betrachtung des Denkens, da in dem Individuum das Denken sich zugleich als ein Naturproceß entwickelt, der zweckmäßigste Hebel, den man zur Lösung dieses Problems anwenden kann. — Ein weiteres Gebiet umfassen die physiologischen Vorträge von Beneke, der mit scharfer Hervorhebung der wesentlichen Punkte sich bemüht, den Menschen mit all seinen Functionen, also auch mit dem Denken, in seiner Naturbedingtheit darzustellen. Das Buch ist um so lehrreicher, da der Verfasser in Bezug auf die modernen Streitfragen sehr behutsam zu Werke geht, und wenn er auch seine wahre Meinung durchblicken läßt, doch die Bedingungen und Einschränkungen so geschickt gruppirt, daß man durch Paradoxien niemals verletzt wird. — Noch erwähnen wir einen Artikel von Rosenkranz**) gegen Helmholtz, der aus speculativen Gründen die Ansicht dieses ausgezeichneten Naturforschers über den endlichen Untergang des Bodens, auf dem wir selbst mit unserm Denken Wurzel fassen, der Erde, zu bekämpfen sucht.

*) Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Psychologie von Professor Dr. P. Jessen. Berlin, Veit und Comp. — Physiologische Vorträge. Für Freunde der Naturwissenschaften niedergeschrieben von Dr. F. W. Beneke. Oldenburg, F. Schmidt.

**) In den Königsberger naturwissenschaftlichen Unterhaltungen, die fortfahren, ihrem wohl erworbenen guten Ruf zu entsprechen.

Wir gehen zu der angewandten Philosophie über, für die seit dem Hegel'schen System der Ausdruck Philosophie des Geistes üblich geworden ist. Wir haben das Werk von Rückert*) bereits oben erwähnt; wir haben angeführt, daß er sich dringend gegen die Voraussetzung verwahrt, eine Philosophie der Geschichte schreiben zu wollen, und doch kann seinem Werk kein anderer Charakter beigelegt werden. — Da der Geschichtsschreiber nicht bloß eine wissenschaftliche, sondern auch eine künstlerische Aufgabe hat, da er nicht bloß, wie der Naturforscher, die Thatsachen constatiren, sondern dieselben auch zusammenhängend darstellen soll, so wird sich in der Praxis die Philosophie der Geschichte von der eigentlichen Geschichte nicht immer streng sondern lassen; dem Begriff nach kann man sie aber sehr wohl unterscheiden, denn die Philosophie der Geschichte hat nicht die Thatsachen als solche, sondern die Ideen, die sich in denselben darstellen, in ihrem innern Zusammenhang zu verfolgen, und dazu reicht die Methode der streng historischen Forschung nicht aus. Daß ohne diese Philosophie, welche in großen und freien Umrissen malt, die Specialgeschichte in trocknen Notizenkram verkümmert, ist heute wol so ausgemacht, daß es keiner weitem Erörterung bedarf. — Auch in formeller Beziehung läßt sich der Unterschied wenigstens andeuten. Der eigentliche Geschichtsschreiber hat die Aufgabe, zu erzählen, das heißt, seinen Leser mit Ereignissen bekannt zu machen, die diesem ganz oder theilweise unbekannt sind; der Philosoph dagegen setzt die Bekanntschaft mit seinem Gegenstand bereits voraus, und vermittelt nur die ideale Auffassung desselben in der Seele des Lesers. Rückert's Werk gehört durchweg in diese Kategorie. Es ist, wie man bei einem gelehrten Kenner der Geschichte voraussetzen darf, eine Fülle feiner und tief eindringender Bemerkungen über den Geist der verschiedenen Zeitalter, über die höhere Bedeutung der großen Männer, in denen sich ein neues Weltalter verkörperte, und in ähnlichen Fragen, die der Philosophie der Geschichte anheimfallen, in diesem sehr umfangreichen Buch, bei dem man freilich eine größere Einfachheit und Unbefangenheit in der Sprache und eine größere Concentration in den Gedanken wünschen möchte. Auch in den Punkten, wo der Verfasser Bekanntes behandelt, wird der Kenner den scharfsinnigen, und von einer edlen sittlichen Gesinnung getragenen Deductionen des geistvollen Mannes mit Theilnahme folgen. Aber Rückert hat sich gerade in den Partien, wo die streng historische Methode der Forschung nicht ausreicht, wo also die Philosophie nothwendig ergänzend eintreten muß, seine Aufgabe nicht ganz klar gemacht, oder bestimmter ausgedrückt, er ist noch zu sehr von der Weise der bisherigen aprioristischen Geschichtsphilosophie befangen, um frei und selbstständig aufzutreten.

*) Lehrbuch der Weltgeschichte in organischer Darstellung. Von Heinrich Rückert, Professor an der Universität Breslau. Zwei Bände. Leipzig, L. D. Weigel.

— Die wichtigste Frage, welche die Philosophie der Geschichte zu lösen hat, ist die Frage nach dem wahren Inhalt des Christenthums; aber sie wird nur dann die Wissenschaft fördern, wenn sie sich vollkommen deutlich macht, wo die Grenze zwischen dem, was sie erklären kann, aufhört. Auch wenn der Geschichtschreiber von der Ueberzeugung ausgeht, in der Thatsache des Christenthums sei etwas Uebernatürliches, so wird er doch auch eine natürliche Seite auffinden können, und diese wird für seinen Zweck die ungleich wichtigere sein. Wie man über das Wunder denkt, daß Christus mit fünf Broten fünftausend Mann gespeist hat, ist für die Philosophie der Geschichte ziemlich gleichgiltig; dagegen gibt es ein weit größeres Wunder, auf das sie nothwendig eingehn muß: das Wunder der Annahme des Christenthums durch das römische Reich. Zur Erklärung dieses Wunders wird das gewöhnliche historische Material in keiner Weise ausreichen, denn die Quellen geben uns nur einzelne Blicke in ein Labyrinth, dessen Ganzes uns völlig dunkel ist. Hier muß nun eine Einsicht in den menschlichen Geist im Allgemeinen, in das Wesen der Religion und in den sittlichen Zustand der römischen Welt, der eines Heils, wie es das Christenthum verkündigte, bedürftig war, und es daher provocirte, das Quellenstudium ergänzen. Rückert versteht die Bedeutung dieses Problems sehr wohl. Das hat er schon bei seinem frühern Werk, der deutschen Culturgeschichte gezeigt, wo er freilich der Hypothese einen zu großen Spielraum läßt. Aber er hat sich dies Mal entweder die Sache zu leicht gemacht, oder er ist nicht ganz unbefangen gewesen. Als Beleg führen wir die Hauptstelle selber an. „Es gibt nichts, was sich leichter begreifen ließe als die geschichtliche Laufbahn Christi in der Mitte seines eignen Volkes, wenn man sie nur vom jüdischen Standpunkte aus betrachtet; es gibt aber auch nichts, was dem menschlichen Geiste ewig unbegreiflicher bleiben muß, als diese geschichtliche Thätigkeit Christi, sobald man sie in ihrer allgemein menschlichen Bedeutung faßt. Denn in dieser ist sie die eigentliche Erfüllung des Zieles aller Geschichte, oder der menschlichen Entwicklung überhaupt, die völlige Versöhnung des Zwiespaltes in dem menschlichen Dasein, von welchem überhaupt das Dasein einer geschichtlichen Entwicklung bedingt wird, die völlige Aufhebung der Gegensätze, Nothwendigkeit und Freiheit innerhalb und außerhalb des Subjectes, die völlige Zurückführung des Menschen auf seinen Naturzustand, ehe er mit dem Bewußtsein des Zwiespaltes oder der Sünde in die Geschichte eintrat, und die völlige Vernichtung aller und jeder Gewalt, welche die Natur über den Menschen hat. Das menschliche Dasein ist in der Wirklichkeit der Person Christi ebensowol reiner und absoluter Geist oder Begriff geworden, wie es in ihm reine und absolute Natur ist und die Gegensätze zwischen Aeußerem und Innerem, Geist und Natur sind in ihm ebenso vollständig aufgehoben, wie sie in ihm ihre vollständigste

Erfüllung erhalten haben. Diese wahrhaft geschichtliche Substanz der Persönlichkeit Christi ist es, die, nachdem sie einmal in der Welt erschienen, auch die Welt als ihr absolut richtiger Begriff, oder als Ideal und Sache zugleich, zu beherrschen bestimmt war. Allein die Form, in der dies geschehen sollte, war, wenn man den Ausdruck nicht mißverstehen will, dem Zufall überlassen. Die Substanz Christi selbst, unerschöpflich wie sie ist, weil sie das Absolute in seiner Realität hat, konnte von nun an auf die verschiedenste Weise in das Relative, in die wirkliche Welt oder in das menschliche Bewußtsein eingehen und jede Auffassung war in ihrer Weise ebenso berechtigt, wie die andere. Jede war für die Relation, unter deren Bann sie stand, das absolute Maß der Erkenntniß Christi, was dieser Relation gegeben war und jede Auffassung wird für alle Zeiten der weiteren Geschichte sich nie höher als bis zu einer solchen Relation erheben können. Der Zufall wirkt dabei insofern mit, als dem absoluten Ideale der Menschheit, wie es in Christus erschien, die besonderen Phasen des menschlichen Daseins und der geschichtlichen Bedingungen, in denen sich die Wirklichkeit bewegt, im letzten Grunde alle gleich fern und gleich nahe stehen, weil alle gleich relativ sind" u. s. w. — Man hat in neuerer Zeit mehrfach versucht, die Widersprüche zwischen manchen Dogmen des Christenthums und dem jetzt herrschenden sittlichen Bewußtsein dadurch auszugleichen, daß man sich ein philosophisch geläutertes Christenthum der Zukunft vorstellt. Wie weit nun in dieser Beziehung Rückerts Entwurf seine Berechtigung hat, können wir dahingestellt sein lassen; das historische Christenthum charakterisirt er auf keinen Fall. Hätte Rückert die christlichen Schriftsteller der drei ersten Jahrhunderte schärfer ins Auge gefaßt, so würde er dadurch nicht bloß eine lebhaftere Farbe, sondern auch eine bestimmtere Zeichnung gewonnen haben. Die Philosophie der Geschichte muß ihre Zeichnung mit einer gewissen Freiheit entwerfen, aber sie muß dabei immer die historischen Zeugnisse sorgfältig vor Augen halten und in jedem Augenblick bereit sein, eine gewagte Behauptung durch bestimmte Documente belegen zu können. Für sie ist, wie für die eigentliche Geschichte, das bestimmte Bewußtsein über die Grenze, wo ihr Wissen aufhört, das erste Erforderniß zu einem gedeihlichen Fortschritt.

Wir schließen mit dem Versuch eines jüngern Schriftstellers*) die Philosophie der Kunst dem größern Publicum zugänglich zu machen. Die Idee an sich ist vollkommen gerechtfertigt. Die Metaphysik des Schönen ist namentlich durch die Anregung der hegelschen Schule so gründlich nach allen Seiten hin durchdacht und verarbeitet worden, daß es höchst wünschenswerth sein muß,

*) Aesthetik in Umrissen. Zur philosophischen Orientirung auf dem Gebiet der Künste. Von Josef Bayer. Erster Band. Prag, S. Mercy. —

auch dem Volk die Früchte dieser Forschungen zugänglich zu machen. Manche Punkte sind mit wissenschaftlicher Strenge festgestellt, zu ändern ist wenigstens die fruchtbarste Anregung gegeben. Leider sind die ausgezeichneten Schriftsteller, denen wir diese Arbeiten verdanken, durch die bisher übliche philosophische Terminologie verführt worden, in so manchen ihrer Lehrsätze nicht bloß dunkel für das Publicum, sondern unklar gegen sich selber zu sein. Das gilt namentlich von dem geistvollsten und gelehrtesten dieser Aesthetiker, von Vischer. Wir haben bereits bei einer frühern Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, daß das Bedeutende in seinem Werk lediglich in den Excursen zu suchen ist, während die Lehrsätze, die er an die Spitze seiner Paragraphen gestellt hat, im besten Fall hinter einem unbequemen Wortschwall einen ziemlich einfachen Gedanken verstecken, zuweilen aber auch gar nichts sagen. Daß der Verfasser selbst, der bei seiner hohen Bildung und seinem scharf eindringenden Verstand an einem fremden Schriftsteller diese Fehler sehr bald rügen würde, diese Kritik gegen sein eignes Werk ausüben wird, ist jetzt nicht mehr zu erwarten, und wenn sich also ein fremder Schriftsteller dieser Mühe unterzieht, woraus freilich ein ganz selbstständiges Werk hervorgehen muß, so wird man es ihm nur Dank wissen. Wenn aber das Unternehmen realen Gewinn bringen soll, so muß der Verfasser nicht von einer metaphysischen, sondern von einer technischen Bildung ausgehen; er muß das empirische Material der Künste in seiner ganzen Fülle beherrschen, um für die metaphysischen Lehrsätze seines philosophischen Lehrers überall den richtigen Maßstab und das Regulativ zu finden. Das ist hier aber nicht der Fall. Joseph Bayer geht ebenso wie Vischer von der philosophischen Bildung aus, und zwar von einer Bildung, die an Reife doch noch immer hinter der seines Vorbildes zurückbleibt. Zwar ist es ihm gelungen, so manchen Satz einfacher und deutlicher auszudrücken; dafür geht er aber häufig aus Mangel an technischer Vorbildung noch tiefer in die abstracte Formel ein, und was das Schlimmste ist, er sucht seiner Darstellung durch poetisirende Prosa einen größern Reiz zu geben. Man möge aus der folgenden Stilprobe beurtheilen, ob daraus für den Leser eine wirkliche Einsicht in die Sache hervorgehn soll. (Seite 245) „Das Wesen der Architektur und Musik ist also, um es schließlich kurz zusammenzufassen, kein anderes, als das allgemeine Wesen der Kunst überhaupt, das sich als solches auch noch einen besondern Kunstausdruck geben will. In der unendlich beredten, gradezu unerschöpflichen Mannigfaltigkeit der architektonischen und musikalischen Formen ist im Grunde nichts Anderes zum Ausdruck gekommen, als das einfache „Ich bin“ des Kunstgeistes, das sich aber dieser in seinem idealen Sinn schwelgend nicht vielfach genug wiederholen kann, sobald er seiner selbst in dem Totalgefühl eines Volkes oder in dem individuellen Gefühl des Einzelnen gewahr geworden. Beide Künste sind in ihrem gegenstandslosen Schaffen nur

erst eine allgemeine Bestergreifung des räumlichen und zeitlichen Daseins durch den künstlerischen Idealgeist (Weise), noch nicht die bestimmte, concrete Idealisirung des im Raume Erscheinenden und zeitlich sich Ereignenden; die Architektur spricht es nur aus, in welchem Geiste die körperliche Erscheinung sodann von der Kunst ausgefaßt werden wird; so wie durch die Musik blos der allgemeine ideale Hauch und göttliche Odem weht, der dann im poetischen Wort begriffliche Bestimmtheit erlangen soll.“ — Die philosophischen Disciplinen können nur gedeihen, wenn man dieselbe wissenschaftliche Strenge, die in allen andern Fächern zu Hause ist, auch hier anwendet, und wenn man für jede abstracte Formel zur Erläuterung eine bestimmte concrete Vorstellung bereit hat.

J. C.

Verhandlungen des achten deutschen evangelischen Kirchentags zu Lübeck.

Berlin 1856. —

Bekanntlich hatte sich der diesjährige „Kirchentag“ die Frage gestellt, wie von Seiten der „Kirche“ den Einflüssen des Materialismus auf das Volk zu begegnen sei und hierüber ist von den Pfarrern Fabri und Cuen in langen Vorträgen geredet worden, zu welchen Stahl noch ein Schlußwort gab. Wie diese Frage beantwortet wurde, werden die Leser aus dem Folgenden ersehen.

Der Vortrag des Pfarrers Fabri war ohne Vergleich der verständigste. Wir haben den Redner schon aus seinen (früher in diesen Blättern besprochenen) Briefen über den Materialismus als einen Mann kennen gelernt, der, wie es scheint, die Wahrheit und das Gute aufrichtig und ernstlich will und der, wenn auch kein ganz klarer Kopf, sich doch trotz seiner kirchlichen Parteilichkeit einige Freiheit des Denkens bewahrt hat. Er trennt, wie wir, den Materialismus als ein pseudophilosophisches System von der Naturwissenschaft ab, erkennt die Berechtigung der mechanisch-physikalischen Forschungsmethode auf ihrem Gebiete bereitwillig an, weist sie von ihr nicht zugehörenden Gebieten ab u. s. w. Er leitet dann den Materialismus her aus der vorwiegend negativen Richtung der Wissenschaften, worunter er dann freilich, nach der Weise seiner Partei, namentlich das vernünftige Denken versteht, ferner aus den Uebergriffen einzelner Naturforscher und aus der Herrschaft der materiellen Interessen. Er weist darauf hin, wie der Materialismus seine Stärke im Egoismus des Menschen habe und wie er mit dem Communismus zusammenhänge. Als Gegenmittel rath er literarische Unternehmungen,